

Zukunft Grugabad Essen



Das Grugabad gestern und heute

STADT
ESSEN

Impressum

Herausgeberin	Stadt Essen Der Oberbürgermeister Amt für Stadtplanung und Bauordnung Bauleitplanung Mitte/Nord Lindenallee 10 (Deutschlandhaus) 45127 Essen
Ansprechpartnerin	Stadt Essen Institut für Denkmalschutz und Denkmalpflege Dr. Petra Beckers, E-Mail: petra.beckers@amt61.essen.de Telefon: 0201 88-61 800
Koordination des Workshop-Verfahrens	Faltin+Sattler FSW Düsseldorf GMBH Rathausufer 14 40213 Düsseldorf
Historisches Bild- und Kartenmaterial	Amt für Stadtplanung und Bauordnung
Bestandsfotos heute	Andreas M. Sattler Juni 2017

Das Grugabad gestern und heute: Denkmalschutzbeitrag (Vorbereitung der Unterschutzstellung)

Textauszug aus dem Gutachten des LVR-ADR von:

Dr. Oliver Meys

Wissenschaftlicher Referent/Abteilung Inventarisierung

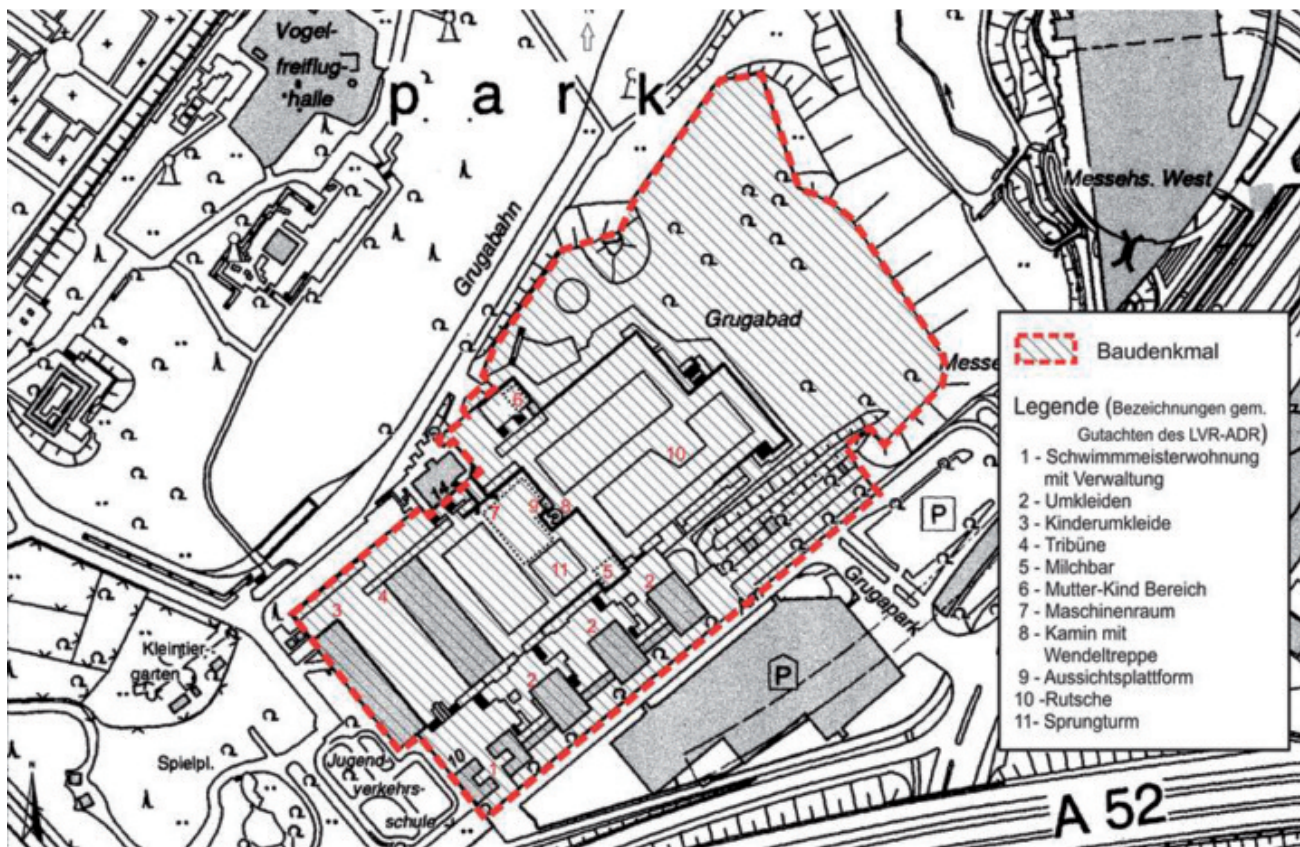
Im Jahr 1959 schrieb die Stadt Essen einen internationalen Ideenwettbewerb unter Landschaftsgestaltern, Gartenarchitekten und Architekten für die Erweiterung des Gruga-Parks im Vorfeld der Essener Bundesgartenschau 1965 aus. Der Entwurf des Kölner Architekten Gottfried Kühn ging als Sieger aus den 53 eingereichten Wettbewerbsarbeiten hervor. Der Zweitplatzierte im Gesamtwettbewerb, Architekt Gerd Lichtenhahn, überzeugte die Jury mit seinem Entwurf für das in der Gesamtplanung vorgesehene Freibad und erhielt den Auftrag, dieses baulich umzusetzen. Gerd Lichtenhahn stammte aus Hannover und betrieb seit Kriegsende dort ein Büro. Unter anderem war er gemeinsam mit Ernst Friedrich Brockmann an Neubauprojekten der Hannover-Messe, beispielsweise der Europahalle, beteiligt. Die Architektengemeinschaft erhielt zudem den ersten Preis beim 1955 ausgetragenen Wettbewerb zum Bau der neuen Gruga-Halle in Essen, die zwischen 1956 und 1958 errichtet wurde und seit 2001 gemäß § 3 DSchG NW unter Denkmalschutz steht. Mit der Auftragserteilung für die Grugahalle gründeten sie ein gemeinsames Büro für Großprojekte wie Stadthallen, Sportanlagen und öffentliche Gebäude. Die Entwürfe und Planungen für das Grugabad stammten jedoch aus der Feder Gerd Lichtenhahns.

1960 fasste der Essener Stadtrat den Entschluss zum Bau des Freibades und im November desselben Jahres legte Lichtenhahn ein ausführliches Exposé zu seinem Entwurf vor. Hieraus geht hervor, dass er das Gefälle des Grundstücks zur Anlage zweier großer Plattformen nutzen wollte. Darüber hinaus sollten die Badeplattformen und die übrigen Gebäude

optisch zurücktreten um einen „schwebenden Eindruck“ zu erzeugen, schließlich sollte „die architektonische Grundhaltung des Freibades [...] durch das konsequent praktizierte Prinzip der freischwebenden Platte, sowie durch knappste Beschränkung in Farbe und Materialwahl bestimmt werden.“ (StAE 1044/29, Exposé, Betreff: Freibad im Erweiterungsgelände der Gruga zur BuGa 1965, November 1960).

Im März 1961 wurden die Planungen öffentlich präsentiert, die größtenteils auch umgesetzt wurden, lediglich der Saunabereich mit Umkleiden, eine Überdachung des Wellenbades mit Infrarotheizstrahlern und eine vierte Erwachsenenumkleide wurden aus finanziellen Gründen nicht umgesetzt. Die Sauna mit Umkleide ist hingegen baulich ansatzweise realisiert worden. Unterhalb des Wellenbades befindet sich ein Lagerraum, der als Umkleide des Saunabereichs dienen sollte und von dem eine Treppe hinauf ins Nichts läuft, die eigentlich zum Wellenbad hätte führen sollen.

Im Oktober 1961 begannen die ersten Vorarbeiten auf dem Baufeld, die ersten Tiefbaumaßnahmen folgten im November. Aufgrund eines unerwartet felsigen Untergrunds, diverser Bombenfunde und einer langen Frostperiode im Winter 1961/1962 kam es zu erheblichen Bauverzögerungen. Die veranschlagte Bausumme von 13 Millionen DM wurde um 6 Millionen DM überschritten. Dennoch konnte im Mai 1963 Richtfest gefeiert werden und die wesentlichen Einrichtungen standen termingerecht für das Deutsche Turnfest zur Verfügung - seit 1958 um einen Tag des Schwimmens ergänzt -, das vom 15. Juli 1963 an in Essen stattfand und die erste Bewährungsprobe für das Grugabad vor der Bundesgartenschau darstellte. Direkt im Anschluss an das Turnfest wurde das Grugabad jedoch wieder geschlossen, da der Grad der Fertigstellung noch keinen regulären Publikumsverkehr



zuließ. Auch 1964 konnte der Betrieb nur teilweise aufgenommen werden. Dennoch zählte man bereits 349.448 Besuche. Die offizielle Eröffnung erfolgte 1965 im Rahmen der Bundesgartenschau. Gerd Lichtenhahn verstarb 1964, so dass die Fertigstellung des Freibads unter der Leitung von Mitarbeitern seines Büros erfolgte. Für die bädertechnische Planung zeichnete der Ingenieur W. Fuhr verantwortlich.

Umfang des Baudenkmales

Der Denkmalumfang umfasst die unten beschriebenen baulichen Einrichtungen des Grugabades mit der bauzeitlichen Ausstattung sowie die gestalteten Außenbereiche und Freiflächen mit Baumbestand in Substanz und Erscheinungsbild.

Überblick über die Gesamtanlage

Das Grundstück des Freibades erstreckt sich mit seinen Liegeflächen bis hin zum nordöstlich gelegenen Margarethental. Die Grundstücksgröße umfasste bauzeitlich ca. 58.000 qm, die Gesamtwasserfläche nimmt hiervon ca. 5.000 qm ein, davon misst das Sportbecken 50 x 25 m mit einer zugehörigen Tribüne für 2.300 Personen, hinzu kommt das Springerbecken mit 20 x 20 m mit Sprunganlage mit Höhen von 1 bis 10 m und neun Sichtfenstern im Unterflurbereich, ein Nichtschwimmerbecken mit 80 x 25 m, ein Wellenbad mit 68 x 22 m und ein rundes Planschbecken mit 15 m Durchmesser. Die Fliesenbeläge der Becken wurden im Rahmen der für Freibäder üblichen Sanierungszyklen offenbar zu großen Teilen er-

neuert. Das Wellenbad erzeugt Wellen mit einer Höhe bis zu 1 m und ist, wie auch das Sport-, das Nichtschwimmer- und das Springerbecken, beheizbar. Die neun Unterwasserfenster in einer Stärke von bis zu 42 mm des Springerbeckens auf Seiten der Milchbar dienen zum einen der Unterhaltung der Badegäste und zum anderen dem sportlichen Zweck, dass die Trainer fehlerhaftes Verhalten ihrer Schützlinge besser sehen und so die Technik der Schwimmer verbessern können.

Die drei zweigeschossigen Umkleiden boten ursprünglich Platz für 3.000 Erwachsene, ein separates eingeschossiges Gebäude beherbergte die Kinder-Umkleide mit Platz für etwa 2.700 Kinder. Ein spezieller „Mutter und Kind“-Bereich in unmittelbarer Nähe zum Planschbecken war mit besonderen Angeboten wie Wickel- und Stillkabinen sowie einem Kleinkind-WC ausgestattet. Zu den Umkleidebauten traten im Rahmen der Hochbauten ein mehrgeschossiger Restaurantbau, eine Milchbar, Verkaufsstände und ein Spielplatz hinzu. Den sporttechnischen Anlagen hinzuzurechnen sind die Tribüne, der Sprungturm, die Wasserrutsche und die Aussichtsplattform für den Schwimmmeister. Heute sind die Bauten teilweise umgenutzt. Markanter Blickfang ist der 22 m hohe Kamin, der zwischen den Becken emporragt und Bestandteil des Heizungssystems war. Das ursprüngliche Heizungssystem wurde zwischenzeitlich außer Betrieb genommen. Seit Ende 2012 erfolgt die Wärmeversorgung des Grugabads aus dem Biomasseheizwerk „Grugapark“ an der Lührmannstraße.

Der Haupteingang befand sich ursprünglich im Südwesten des Geländes, südöstlich hiervon schließt sich die Schwimmmeisterwohnung an, welche durch einen eingeschossigen, zurückversetzten Sanitärtrakt mit dem ersten zweigeschossigen Umkleidekubus verbunden ist. Von diesem führt wieder-

um ein eingeschossiger Sanitärtrakt zum zweiten Umkleidebau, die gleiche Erschließungssituation gilt für den dritten Umkleidebaukörper. Die flachgeneigten Dachflächen der eingeschossigen Sanitärtrakte dienen als zusätzliche Liegeflächen. Aufgrund der Topographie des Geländes liegen die Umkleidebauten allesamt höhenversetzt zueinander und Treppenanlagen bzw. Rampen führen von den Plateaus hinunter zu den Hauptwegen. Im nördlichen Bereich befindet sich die längsrechteckige eingeschossige ehemalige Kinderumkleide. Nordöstlich von dieser wurde die Tribüne errichtet, die einen direkten Blick auf das östlich angrenzende Sport- und Mehrzweckbecken ermöglicht. An das Sportbecken schließt das halb so große Springerbecken mit Sprungturm an. Nördlich des Springerbeckens scheinen vordergründig nur mit Bodenplatten versehene Aufenthaltsflächen anzuschließen. Hierunter verbirgt sich jedoch die dezent versteckte gesamte Technikanlage mit Schaltpult, Heizungsanlage, Pumpe, Sand-Filteranlage, Lastenaufzug und Wellenmaschine, wovon der hohe Kamin zwischen Springerbecken und Technikbau zeugt. Unmittelbar neben dem Kamin steht die Aussichtsplattform der Bademeister. Östlich von diesen beiden Komplexen folgt zunächst ein höhentechnischer Sprung. Eine Wendeltreppe umrahmt den Kamin und führt auf das niedrigere Plateau mit Wellenbad und Nichtschwimmerbecken sowie der unmittelbar an das Springerbecken angrenzenden Milchbar. Wellenbad und Nichtschwimmerbecken haben eine längsrechteckige Grundform und erstrecken sich in nordöstlicher Richtung. Die Bodenplatte ragt an der nördlichen Längsseite in das Nichtschwimmerbecken hinein, hierauf steht eine Rutsche. Treppen führen vom Plateau hinab zur Liegewiese. Auf Niveau des Sportbeckens führt eine Brücke zum nördlich angrenzenden ehemaligen Restaurantkomplex, der zu einer Kindertagesstätte umgebaut wurde und aufgrund der massiven Veränderungen im Zuge der umfangrei-

chen Sanierungsmaßnahmen nicht Bestandteil des Denkmals ist. Jedoch bestand hier der Plan, dass die Badegäste mittels der Brücke einen direkten Zugang zum Selbstbedienungsrestaurant haben sollten. Restaurantgäste konnten hingegen vom Gruga-Park direkt in das Obergeschoss des Restaurants gehen. Die vollverglasten Fensterflächen mit breiter offener Loggia ermöglichten einen Panoramablick über das Freibad und das Gruga-Gelände. Nördlich des Wellenbades führen Treppen zum Planschbecken und dem Mutter-Kind-Bereich hinab.

Veränderungen

Die gravierendste Veränderung im Vergleich zum bauzeitlichen Zustand ist der Abbruch des Haupteingangs um 1990. Diese Fläche wurde jedoch nicht neubebaut, sondern dient heute als Fahrradübungsplatz für die Verkehrswacht, sodass zum einen keine bauliche Beeinträchtigung der Gesamtanlage stattgefunden hat und zum anderen die ursprüngliche Fläche durch die Platzanlage weiterhin nachvollziehbar ist. Veränderungen an den Umkleiden stellen des Weiteren keine Beeinträchtigung des Denkmalwerts dar, da sie teils reversibel sind, keine Veränderung in der Gesamterscheinung bewirken und vor allem das zu Grunde liegende Gesamtkonzept hierdurch nicht gestört wird. Anhand der Veränderungen ist vielmehr die Entwicklungsgeschichte des Freibads ablesbar, auch im Hinblick auf rückläufige Besucherzahlen, die den Wandel in der Freizeitgestaltung bis hin zur Gegenwart abbilden. Hervorzuheben ist jedoch, wie viel sich dank der sorgfältigen Pflege und dem kontinuierlichen Bauunterhalt durch die Verantwortlichen vor Ort an bauzeitlicher Ausstattung, von Fliesenbelägen über die Türen bis hin zu Spielgerät, erhalten hat.

Detaillierte Beschreibung

Eingangssituation

Die bauzeitliche Eingangssituation hat sich nicht erhalten. Der längsrechteckig geschlossene Baukörper mit Innenhof wurde Ende der 1980er, Anfang der 1990er Jahre abgerissen und der Haupteingang in die mittlere Umkleide B verlegt.

Schwimmeisterwohnung und Verwaltung

Der eingeschossige längsrechteckige Baukörper ist in Stahlbetonskelettbauweise errichtet, die Gefache sind mit Ziegeln ausgefacht, den Dachabschluss bildete eine weiß verputzte Stahlbetondecke. Durch die Nutzungsänderung nimmt inzwischen die Schwimmeisterwohnung auch den ehemaligen Verkaufsraum ein, dessen große Schaufensterfläche durch vertikale Stahlsprossen gegliedert ist. Die Grundrisstruktur insgesamt ist unverändert.

Umkleiden

Die drei Umkleidegebäude sind einheitlich gestaltet. Sie sind in Stahlbetonskelettbauweise mit Stahlbetondecken errichtet, die Gefache des Stahlbetonskeletts wurden mit Ziegeln ausgefacht. Ein Stahlbetonflachdach bildet den oberen Abschluss, welches um ein Kies-Press-Dach mit eingewalztem Glimmer ergänzt wurde, um die Sonneneinstrahlung zu mindern. Nach außen hin treten das durchgehende, geschlossene Ziegelmauerwerk und die 40 cm starken horizontalen, weiß verputzten Deckenplatten in Erscheinung. Die zweigeschossigen Flachdachkuben sind mit ihrer Eingangssituation jeweils zu den Beckenanlagen hin orientiert. Sie lassen sich in drei Achsen einteilen, mittig befindet sich der Erschließungsgang, ursprünglich durchgängig offen gestaltet, während die flankierenden Seiten jeweils die längsgelagerten Umkleideräume einhalten. Horizontale, durchgehende Stahlfenster mit Kip-



pflügeln betonen die Horizontalität der kubischen Bauten. Die Fensteröffnungen der Umkleide C wurden partiell vergrößert und die Stahlfenster durch Kunststofffenster ersetzt. Die weißen Fenster in Verbindung mit den weißen Deckenplatten verstärken den horizontalen Eindruck. Der Architekt hatte einen Anstrich der Fenster im Farbton Dunkelgraphit vorgesehen, um deren Bandwirkung zu verstärken. Vom Mittelgang aus führen beidseitig Türen zu den Sammelumkleiden. Eine freistehende, wie schwebend wirkende Treppenanlage, konstruktiv eine Stahlbeton-Holm-Treppe, führt ins 1. Obergeschoss. Sie ruht auf einer gespreizten v-förmigen Betonstütze, die formal an die Tribünenstützkonstruktion angelehnt ist (s.u.). Im Obergeschoss befinden sich weitere Umkleideräume sowie der Zugang zu den Liegeflächen auf den Dachflächen der anschließenden eingeschossigen Sanitärtrakte. Hier wurde eine Korkplattenschicht verwendet, um die Dehnung der Konstruktion zu vermeiden. Der Kunststein-

fußboden passt sich farblich an das außen verwendete Ziegelmaterial an. In Umkleide B und C wurden nachträglich Türanlagen in die offen gestalteten Eingangssituationen im Erd- und Obergeschoss eingebaut bzw. die Eingänge in Ziegelbauweise zugesetzt. Im Inneren wurde lediglich in der Umkleide B im Erdgeschoss zu Gunsten eines modernen beheizbaren Umkleideeinbaus die Grundrissstruktur verändert und die bauzeitlichen Treppen entfernt. In den anderen Umkleiden sind die Struktur und die bauzeitliche Ausstattung weitgehend erhalten. Hierzu zählen neben den Stahltüren, die Stahlfenster, die Treppenanlagen mit Geländer, die Fußwaschbecken sowie die Wand- und Bodenfliesen.

Kinderumkleide

Der eingeschossige Bau lehnt sich in seiner Gestaltung an die oben beschriebenen Umkleidekuben an. Der längsrechteckige vierachsige Bau in Stahlbetonskelettkonstruktion und Ziege-

lausfachung verfügt auch über die horizontal gebänderten Stahlkippfenster und eine weiß verputzte Stahlbetondecke. Zugänge befinden sich im ersten südwestlichen Drittel sowie im letzten nordöstlichen Drittel des Gebäudes. Insgesamt ist der Bau nach außen hin geschlossener und weniger großzügig und offen gestaltet, als die Erwachsenenumkleiden. Die Umnutzung zu einem Schulungsgebäude der Straßenverkehrswacht bedingte zahlreiche Umbauten im Mitteltrakt des Gebäudes, die beiden äußeren Enden zeigen weiterhin die bauzeitliche Struktur mit den ursprünglichen Fliesen bis hin zu einer französischen Toilette aus Edelstahl.

Tribüne

Die Tribüne sollte ursprünglich bei Wettkämpfen Platz für 3.000 Zuschauer bieten und im regulären Betrieb als zusätzliche Liegemöglichkeit dienen. Die aufgestellte Form der Tribüne resultierte aus der geforderten Umgangsbreite und der hieraus notwendigen Überhöhung. Auch bestand der Wunsch seitens der Bauherren durch die Tribüne hindurch blicken zu können, sodass diese nicht als störender Riegel zwischen dem oberen Umkleidebereich und den Beckenanlagen in Erscheinung tritt. Es handelt sich um eine Stahlbetonkonstruktion. 16 Stahlbetonrahmen wurden im Abstand von 4,30 m aufgestellt und tragen die teils horizontale teils stufenförmig geknickte Tribünenplatte. Der horizontale Teil im oberen Bereich verfügt über ein 1%iges Gefälle zur Kante hin und ermöglicht die Entwässerung mittels einer Rinne, deren u-förmige Abläufe in einem Schlitz der Tragstützen verschwinden. Die oberen acht Stufen sind ebenfalls um 1% geneigt, um auch hier die Entwässerung über ein Gerinne auf Höhe der neunten Stufe auf gleiche Weise zu ermöglichen. Insgesamt vier Treppenanlagen gewährleisten eine rasche Entleerung der Tribüne. Bei der Anordnung der Sitzflächen sollten Sichtstörungen vermieden werden und die einzelnen

Reihen sollten jeweils von den Treppen leicht zugänglich sein. Ursprünglich war die Stahlbetonkonstruktion grau gestrichen, die Platte hingegen sollte mit den umgebenden Bauten korrespondieren, als freischwebendes Element wirken und war dementsprechend weiß gestrichen. Die Geländer hingegen erhielten einen farbigen Anstrich. Die sprossengegliederten Einbauten im Sockelbereich dienten als Kabinen für die Wettkampfrichter bei Sportwettkämpfen.

Milchbar

Auch bei der Milchbar wurde die Stahlbetonskelettkonstruktion mit Ziegelausfachung gewählt. Das begehbare Flachdach ist mit großen Ziegelplatten belegt. Dabei ragt die Platte allseitig um 1 m heraus und bildet einen 50 cm hohen weiß verputzten Kantenstreifen mit glatter Untersicht aus. Der tragenden Konstruktion wurde ein 11,5 cm starkes Ziegelmauerwerk vorgeblendet, in nordwestlicher Ausrichtung tritt hingegen die Stahlbetonkonstruktion in Erscheinung. Der Verkaufsstand verfügt über ein Stahlschiebefenster, die restlichen Fenster sind wiederum als Kippfenster ausgeführt.

Die Kunststeinplatten als Fußbodenbelag sind farblich an das Ziegelmauerwerk angepasst. Die Milchbar verfügt über einen Außenbereich für den Aufenthalt der Gäste, zudem ist von hier aus auch die Unterwasserbetrachtung des Sprungbeckens von den teilweise überdachten Plätzen aus möglich. Ein Wirtschaftsraum, ein Gastraum, ein Verkaufsstand, WC-Anlagen und ein Personalraum vervollständigen das Raumprogramm der Milchbar. Unterhalb der oberen Badeplatte befindet sich zudem ein Abstell- und Lagerraum. Der Freiraum zwischen der oberen Badeplatte und der Wendeltreppe war als Raum für die Lagerung von Tischen und Stühlen vorgesehen.

Mutter-Kind Bereich und Schlechtwetterspielplatz

Für Mütter mit Kleinkindern wurde ein eigener Bereich eingerichtet. Er befindet sich unterhalb des Badeplateaus mit Nichtschwimmerbecken und Wellenbad, auf Höhe der Liegeflächen. Der Raum verfügt weiterhin über die bauzeitlichen Wespenwabenfenster sowie die Einrichtung, wie Stillkammern und die Kleinkindtoiletten, auch die Wand- und Bodenfliesen haben sich erhalten. Da der Raum inzwischen als Lagerfläche genutzt wird, wurde die Eingangssituation mit Garagentoren verschlossen. In unmittelbarer Nähe zum Mutter-Kind-Bereich ist das Planschbecken situiert. Gegenüber dem Planschbecken, unterhalb des Wellenbades, wurde ein Schlechtwetterspielplatz eingerichtet, der bauzeitlich über eine Go-Kart-Bahn verfügte sowie Tischtennisplatten, die noch heute erhalten sind. Diese Freizeit- und Vergnügungseinrichtungen unterstreichen den Anspruch des Grugabades, nicht nur die sportlichen Anforderungen zu erfüllen, sondern auch dem vergnügungssuchendem Gast und den jungen Besuchern gerecht zu werden.

Maschinenraum

Der Maschinenraum befindet sich an zentraler Stelle im Gesamtgelände. Auch hier handelt es sich um eine Stahlbetonskelettkonstruktion mit Stahlbetondecke und partieller Ziegelausfachung. Die Dachkonstruktion ist auf Niveau des Sport- und Springerbeckens begehbar und mit Ziegelplatten belegt. Beim Maschinenhaus tritt im Gegensatz zu den Umkleiden die Stützkonstruktion in Erscheinung, die Zwischenräume zwischen den tragenden Stützen sind mit Weserwabenfenstern gefüllt und führen zu einer transparenten Wirkung und einer natürlichen Belichtung des Maschinenraums. Die anderen Fenster sind wiederum als Stahlkipplügel Fenster ausgebildet, die Türen ebenfalls aus Stahl gefertigt. Die Deckenplatte und zugleich obere Badeplatte krägt gegen die darun-

terliegenden Bauteile um 1 m aus. Der daraus resultierende 50 cm hohe Kantenstreifen ist in der Untersicht weiß verputzt. Aufgrund der Höhenstaffelung der einzelnen Badeplatten ist der Maschinenraum nur durch einen gesonderten LKW-Tunnel für Lastfahrzeuge erreichbar, was aus technischen und logistischen Erwägungen jedoch gewährleistet werden musste. Hier gibt es darüber hinaus einen Zugang zu einem Gangsystem, das vom Maschinenraum bis hin zu ursprünglich geplanten Sauna- und Umkleideräumen unterhalb des Wellenbeckens führt. Der Gang ermöglicht einen direkten und leichten Zugang zum Rohr- und Leitungssystem im Falle von Störungen. Im Bereich der Filteranlage misst der Raum eine Höhe von 6,50 m. Im Filterraum, im Niederspannungsraum, in den Chlorräumen, der Werkstatt, dem Heizungs- und Wellenbadraum wurde säurefester, trittsicherer Industrieklinker verlegt, im Bereich der Regiebühne weiße Keramikfußbodenplatten. Die Wandflächen sind partiell mit türkisblau glasierten Keramikfliesen verkleidet. Bemerkenswert ist, dass bis heute die manuell betriebene Filteranlage aus der Bauzeit in Funktion ist, da sie sich als besonders leistungsstark und wenig störanfällig bewiesen hat. In den 1990er Jahren wurden wenige Stahlrohre durch moderne PE-Rohre ersetzt, dabei ist der Aufbau und das technische System detailgetreu übernommen worden. Darüber hinaus ist auch die weitere Schwimmbadtechnik aus der Bauzeit, wie beispielsweise das Schaltpult der Firma Pintsch-BAMAG, seinerzeit der führende Hersteller im Bereich der Anlagen- und Steuerungstechnik, erhalten.

Kamin

Der 22 m hohe Kamin überragt das gesamte Gelände und dient neben seiner technischen Funktion als markante vertikale Dominante im Gegensatz zu den sonst eher horizontal betonten Hochbauten des Freibadgeländes. Er befindet sich



auf dem unteren Beckenniveau, zwischen Maschinenhaus und Milchbar. Der ästhetische Gestaltungswille des Kamins drückt sich bei den organisch geformten Betonapplikationen, die die Form des kreisrunden Kamins aufnehmen aus. Die polychrome Farbgestaltung verunklärt den rein technischen Charakter dieses Blickfangs. Die tordierende Wirkung der Applikationen wird durch die freischwebende Wendeltreppe, die vom oberen Beckenniveau hinab zum unteren Plateau führt, verstärkt.

Sporttechnische Anlagen – Aussichtsplattform

Die Aussichtsplattform für die Wettkampfrichter bei Sportveranstaltungen bzw. für die Überwachung der Beckenlagen durch den Bademeister befindet sich auf der oberen Beckenplatte, unmittelbar neben dem Kamin. Auf vier schlanken Betonstützen, von denen die beiden westlichen im 45° Winkel zur Bodenplatte stehen, ruht eine annähernd quadratische Plattform, die über eine Leiter zu erreichen ist. Auf dieser Plattform steht eine quadratische, zu 2/3 verglaste Kanzel über mehreren Stützen. Den oberen Abschluss bildet ein spitzes Zeltdach, das im unteren Bereich blau und in der Spitze rot gefasst ist und somit einen belebenden Kontrast darstellt. Ein umlaufendes Geländer mit transparenter Brüstung dient zur Absturzicherung. Die Aufsichtskanzel ist nachträglich errichtet worden.

Rutsche

Die gemauerte Rutsche, deren Rutschfläche mit Kunststoff ausgekleidet ist, befindet sich auf der unteren Beckenebene und steht auf einer annähernd quadratischen Einbuchtung des Nichtschwimmerbeckens. Sie besteht aus zwei in der Höhenentwicklung abgestuften pilzförmigen Stützen. Dabei führt eine Treppe mit Waschbetonstufen von der etwas niedrigeren Stütze hinauf zu einer Plattform, von der aus entwe-

der die erste Rutschbahn gewählt werden kann, oder aber man steigt die Treppe weiter hinauf und rutscht die etwas längere Bahn hinab. Die originelle organische Form der Rutsche erinnert an zwei Elefantenrüssel.

Sprungturm

Die Tragkonstruktion des Sprungturmes besteht aus einem 12,25 m hohen Stahlbetonbock aus weißem Sichtbeton mit schmutzabweisendem Silikonanstrich. Beidseitig sind Einzelstützen in einem Abstand von 75 cm angebracht. Die Verbindung dieser Einzelstützen erfolgt über die verschiedenen Plattformen, auf denen die 10 m und 5 m Plattformen in der Symmetrieachse des Bockes auf zwei Betonholmen aufgelagert sind. Die Plattformen in 7,5 m und 3 m Höhe ruhen auf Kragkonsolen. Bei der 3 m Plattform sind rechts und links die Federbretter angebracht. Die Plattformen waren bauzeitlich mit Hartholzbohlen belegt, Anlaufbahn und Absprungbereich hingegen mit Kokosmatten. In der formalen Gestaltung erinnert der Sprungturm durchaus an Doppelbock-Fördergerüste, wie sie im Ruhrgebiet bekanntermaßen häufig zu finden sind. Letztlich wird so eine spielerische Verbindung zwischen der modernen Freizeitgestaltung im Freibad und dem industriell geprägten Ruhrgebiet hergestellt.

Außenanlagen und Grünflächen

Im Zuge der Tiefbaumaßnahmen wurde eine große Menge Erdreichs ausgehoben. Diese Erdmassen verwendete man wiederum zur Modellierung der Liegeflächen. So schuf man eine hügelige Landschaft, die immer wieder durch kleine Tiefen und Höhen Ruhezone und abgeschirmte Bereiche erzeugte. Die Pflanzung von Einzelbäumen bzw. Baumgrüppchen entsprach der Forderung nach schattigen und sonnigen Abschnitten innerhalb der Liegefläche. Der Baumbestand entspricht heute noch den bauzeitlichen Planungen.

Innerhalb des Freibadgeländes wurden zahlreiche Beete gestaltet, die mit Betonrahmungen versehen sind und das Grundstück gliedern. Teilweise hat sich auch hier noch die ursprüngliche Bepflanzung erhalten. Die einheitliche Gestaltung der Freiflächen mit den besagten Begrenzungen, die bereits Bestandteil der Grundrisspläne Lichtenhahns sind, spiegelt den Anspruch eines konsequenten durchgeführten Gesamtkonzepts wider.

Neben den Treppenanlagen mit bauzeitlichen Stahlgeländern, die teilweise aus Sicherheitsgründen erhöht werden mussten, finden sich auf dem Gelände aus der Bauzeit eine Lautsprecheranlage, laternenförmige Wandleuchten, Durchschreitbecken mit Mosaikfußboden und Duschvorrichtungen.

Im Außenbereich des Freibads führt vom Parkplatz aus eine Kastanienallee bis zur Höhe des ehemaligen Haupteingangs. Die Kastanien stehen in eingefassten Kompartimenten, deren Anordnung einem mäandrierenden Fluss entspricht, sodass hier in der Außengestaltung das Motiv des Wassers aufgenommen wurde. Die besondere Gestaltung dieses Weges liegt vermutlich darin begründet, dass er zur Erbauungszeit letztlich die Hauptverkehrsachse bzw. der Spazierweg von der seinerzeitigen Straßenbahnhaltestelle an der Lührmannwiese hin zum Grugabad sowie zum Grugapark war und darüber auch eine Heranführung an den Park stattfand.

Begründung des Denkmalwertes gem. § 2 DSchG NRW

Das o.g. Objekt ist bedeutend für die Geschichte der Stadt Essen. An seiner Erhaltung und Nutzung besteht aus wissenschaftlichen, hier architekturhistorischen und ortsgeschichtlichen Gründen ein öffentliches Interesse.

Orts- und stadtbaugeschichtliche Bedeutung

Der besondere Wert von Grünanlagen für die Gesunderhaltung der Bevölkerung wurde angesichts der voranschreitenden Industrialisierung im gesamten Ruhrgebiet wie auch in Essen früh erkannt. Dort entstand bereits im späten 19. Jahrhundert ein großer Stadtgarten, der durch zahlreiche vorstädtische Grünanlagen ergänzt wurde. Um die Jahrhundertwende kamen zudem Pläne für einen großen Stadtwald auf, der im Südwesten der Stadt ein 350 ha großes Gebiet umfassen sollte. Auf regionaler Ebene hatte der 1920 gegründete Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk die Aufgabe, planerisch die Besiedlung des Ruhrgebietes modernen städtebaulichen Anforderungen anzupassen und die weitere Zerstörung der Landschaft zu verhindern.

Der Bau des Grugabades steht in engem Zusammenhang mit der Bundesgartenschau, die 1965 in Essen stattfand. Eine erste große Gartenschau war hier 1929 präsentiert worden, die sogenannte Große Ruhrländische Gartenbauausstellung (GRUGA). Östlich des Geländes der Gartenbauausstellung waren ab etwa 1913 Ausstellungshallen errichtet worden.

Zwischen 1924 und 1926 war an diesem Standort bereits ein großer Botanischer Garten angelegt worden. Um aber nicht nur versiertes Fachpublikum anzusprechen, suchte man in Essen einen den ästhetischen Grundsätzen entsprechenden idealen Typ eines botanischen Volksgartens zu entwickeln. Nach und nach wurden weitere Grundstücksteile hinzu gekauft und der Plan reifte, eine Gartenbauausstellung zu veranstalten. Ein wachsendes Interesse an Botanik im Ruhrgebiet ist seit dem 19. Jahrhundert zu beobachten, eine erste Gartenbauausstellung fand bereits 1890 in Essen statt. Nachdem die vorangegangenen Gartenbauausstellungen zuvor in Dresden und Liegnitz abgehalten wurden, war es nun an der

Zeit auch in Westdeutschland eine Leistungsschau zu veranstalten, die unter dem Protektorat des Reichspräsidenten von Hindenburg stand. Im Außengelände und in sieben Hallen mit insgesamt 20.000 qm Grundfläche waren 1929 die Exponate ausgestellt. Von 1930 bis 1937 entwickelte sich das Gruga-Gelände zu einem veritablen Volkspark.

Die einschneidenden Veränderungen, die sich aus der 1938 stattfindenden Reichsgartenschau ergaben, wie der Abbruch liebgewonnener architektonischer Bestandteile, stießen bei der Bevölkerung auf starke Ressentiments. Für die Reichsgartenschau wurde das Gelände abermals vergrößert, sodass nun für Ausstellungszwecke 47 ha statt 25 ha zur Verfügung standen. Nach dem Zweiten Weltkrieg ist 1952 die nächste Große Ruhrländische Gartenbauausstellung auf dem Gruga-Gelände veranstaltet worden. Durch zahlreiche Bombenangriffe war ein Großteil der gärtnerischen Anlagen zerstört worden, man begann 1945 mit der Einebnung der Bombenrichter, der Entfernung von Blindgängern und der Kronenkappung beschädigter Bäume. Bereits 1949 konnten Teile des Geländes für den Besucherverkehr geöffnet werden. 1951 wurde schließlich der Beschluss gefasst, das gesamte Gruga-Gelände wiederherzustellen und 1952 eine große Gartenbauausstellung auszurichten.

Eine besondere Leistung der Gartenschauen in Essen war, dass das Ruhrgebiet als eine kulturelle Einheit präsentiert wurde. Die Stadtgrenzen überschreitende Wirkung führte dazu, dass das industriell geprägte Ruhrgebiet nun durch einen ästhetisch ansprechenden Blumengarten bereichert wurde, was zahlreiche Besucher Jahr für Jahr anzog. Die stetig wachsenden Besucherzahlen führten wiederum zu Überlegungen, das Gelände im südlichen Bereich zu erweitern, hierfür einen Ideenwettbewerb auszuschreiben und als krönen-

den Abschluss eine Bundesgartenschau auszurichten. Nach erfolgreichen Verhandlungen mit dem Zentralverband des deutschen Gemüse-, Obst- und Gartenbau e.V. einigte man sich auf Essen als Veranstaltungsort der Bundesgartenschau im Jahr 1965.

1959 schrieb, wie bereits erwähnt, die Stadt Essen hierfür einen internationalen Ideenwettbewerb unter Landschaftsgestaltern, Gartenarchitekten und Architekten aus. Bemerkenswert ist, dass in Essen erstmals auf einer Bundesgartenschau nicht nur die passive Erholung der Besucher mit der Zurschaustellung des botanischen Schaugrüns und der Blütenpracht eine große Rolle spielte, sondern zugleich der aktive Erholungsgedanke im Vordergrund stand und in Form eines den damaligen neuen Erkenntnissen entsprechenden Freizeitparks mit diversen Sport- und Betätigungsmöglichkeiten umgesetzt werden sollte. Als größte Freizeitanlage war hierfür ein Freibad vorgesehen, das nicht Bestandteil der städtischen Bäderplanung war, sondern eigens für die Bundesgartenschau und das zwei Jahre früher stattfindende Deutsche Turnfest geplant wurde.

Das Grugabad ist bedeutend für die Geschichte der Stadt Essen, da es zum einen eng mit der langen Entstehungsgeschichte des Gruga-Geländes verknüpft ist, dessen überregionale Bedeutung aus den Ausführungen hervorgeht und zum anderen ist es ein Zeugnis für die Wohlfahrtspolitik der Stadt, die keine Mühen und Kosten gescheut hat, den Essener Bürgern einen attraktiven Erholungs- und Freizeitpark mit pädagogischem Gehalt (botanischer Garten) zu schaffen, um so die Lebensqualität innerhalb der industriell geprägten Metropole zu erhöhen.

Das zeitgenössische Renommee des Grugabades bezeugt die Anfrage der NRW-SPD im Mai 1966. Der damalige Fraktionsvorsitzende und Mitglied des Landtages sowie spätere Ministerpräsident Nordrhein-Westfalens Heinz Kühn sollte mit dem regierenden Oberbürgermeister von West-Berlin und späteren Bundeskanzler Willy Brandt im Vorfeld des Landtagswahlkampfes dem Grugabad einen Besuch abstatten, um diese als vorbildlich bezeichnete Einrichtung kennenzulernen. Im Grugabad fanden und finden zudem regelmäßig Sportgroßveranstaltungen statt, neben dem Tag des Schwimmens im Rahmen des Deutschen Turnfestes 1963, der Deutschen Schwimmmeisterschaften, war das Grugabad auch Austragungsort von Kanupolo-Weltmeisterschaften sowie Splashdiving-Meisterschaften. Als Austragungsort internationaler und nationaler Sportgroßveranstaltungen trägt das Grugabad überdies zur ortsgeschichtlichen Bedeutung Essens bei.

Architekturhistorische Bedeutung

Die Deutsche Gesellschaft für das Badewesen e.V. veröffentlichte 1952 erstmals Richtlinien für den Bau von Hallen- und Freibädern. Eine überarbeitete zweite Auflage erschien 1955. Zahlreiche Hinweise und Erfahrungsberichte von Seiten der Öffentlichkeit und von Fachleuten wurden in den aktualisierten Richtlinien mitberücksichtigt. Zunächst handelt es sich bei einem Freibad um eine „offene Schwimmstätte für die gesamte Bevölkerung des Einzugsgebietes für Erholung, Spiel, Sport, mit Nutzungsmöglichkeiten nur in der warmen Jahreszeit (in unseren Breiten vom 15. Mai bis 15. September) in künstlichen Becken und natürlichen Gewässern.“ (Fabian 1963) Da in den Archivalien zum Grugabad immer wieder mit den Richtlinien der Deutschen Gesellschaft für das Badewesen argumentiert wird, liegt es auf der Hand, dass sie Einfluss auf die Planung und die Bauausführung hatten. Nach dem Zweiten Weltkrieg reifte die Erkenntnis, dass der

Schwimmsport zur Volksgesundheit beitrüge. Neben der sportlichen Betätigung spielte auch die Hygiene eine wesentliche Rolle. Dem schlechten gesundheitlichen und hygienischen Zustand der Bevölkerung sollte mit dem Schwimmsport begegnet werden, schließlich konnte so Körperpflege und Hygiene mit sportlicher und körperlicher Stärkung kombiniert werden.

Die Richtlinien berücksichtigten beinahe alle Fragen der Errichtung eines Bades, von der Standortwahl über die Beckengröße bis hin zur Pro-Kopf-Liegefläche. Im Detail handelte es sich um folgende Empfehlungen:

Städtische Freibäder sollten in unmittelbarer Nähe einer Verkehrs- oder Ausfallstraße liegen und sich an den Ortskern anschließen, in Großstädten hingegen empfahl man sie im Bereich des innerstädtischen Grüngürtels anzulegen. Die Freibäder sollten zu Fuß in 30 bis maximal 45 Minuten erreichbar sein. Bei der Standortentscheidung sollte vorab geprüft werden, aus welcher Richtung der Wind kam, um so windgeschützte Liegeflächen schaffen zu können, auch sollte das Gelände in einiger Entfernung zu Industriebetrieben sein, um die Besucher keinen gesundheitsschädlichen Stoffen auszusetzen.

Für die Wasserbeschaffung empfahl sich die Nähe zu einer Quelle, einem Brunnen oder einem Fluss mit entsprechender Wasserqualität. Der Grundwasserstand sollte möglichst tief sein. Hinsichtlich der Besonnung war darauf zu achten, dass es Sonneneinstrahlung gab, dennoch sollte eine ausreichend schattige Liegefläche zur Verfügung stehen. Bei den Typen der Freibäder unterschied man zwischen Erholungs- und Volksbad, Schulbad und Sportbad, für jeden Typus galten wiederum gesonderte Empfehlungen hinsichtlich des Bau-

programms und der Ausstattung. Im Erholungs- und Volksbad sollte es entweder ein Mehrzweckbecken oder je ein Schwimmer- und ein Nichtschwimmerbecken geben und gegebenenfalls ein gesondertes Sprungbecken sowie ein Planschbecken für Kinder. Liegewiesen und Spielflächen waren vorzusehen.

In Bezug auf die Beckengröße war 1 qm Beckenfläche je 30 Einwohner (min. 50x25 m) vorzusehen, bei der Geländefläche waren auch etwa 1 qm pro Einwohner des Einzugsgebietes empfohlen, beim umbauten Raum galt die Faustregel je 1 qm Beckenfläche 3,0 - 4,0 cbm umbauter Raum (Umkleiden etc.).

Das Raumprogramm von Freibädern sah folgende Einrichtungen vor: Eine Kasse mit Eingang, eine Wäscheausgabe- und Verleih, einen Schwimmmeister-Aufenthaltsraum, einen Arznei- und Sanitätsraum, einen Personalraum (ggf. mit Geschlechtertrennung), Umkleieräume (Männer, Frauen, Jungen, Mädchen), Toiletten, Brausen mit Fußwaschgelegenheit, Räume für technischen Betrieb (Heizung, Pumpen, Filter, Chemikalien, Transformatoren usw.), ggf. eine überdeckte Liegehalle, einen Verkaufsraum für Erfrischungen, eine Wohnung für den Verwalter sowie einen Raum für die zentrale Rundfunk- und Uhrenanlage. Die Lage der Gebäude war hierbei nach gestalterischen, betrieblichen und topographischen Gesichtspunkten zu planen. Bei den Umkleiden empfahl man entweder längsgelagerte Zellen, zweitürig oder quergelagerte Zellen mit Gangsystem oder vorgelagerte Zellen mit Umkleideraum. Die Hochbauten mussten nicht winterfest sein, auch konnten die Umkleideeinrichtungen weniger komfortabel und umfangreich als beispielsweise bei Hallenbädern sein. Bei einer Nutzung auch bei schlechter Witterung oder zur Verlängerung der Badesaison waren Heizungen in den Umkleiden vorzusehen. Bestanden Pläne größere

Sportveranstaltungen vor Ort durchzuführen, sollten diese bestenfalls getrennt von dem üblichen Betrieb ablaufen können. Bei der Anlage des Gartens und der Wegeführung schlug man die Einteilung in verschiedene Nutzungszonen vor, sprich in Hochbauten, Becken, Liegewiesen und Spielflächen, dabei sollten die Elemente im Gesamtplan sinnvoll angeordnet werden, um den Charakter eines Volksbades zu erhalten. Eine Massierung der Hochbauten wurde abgelehnt und eine Auflockerung favorisiert, damit die Grünflächen entsprechend zur Geltung kommen konnten. Die Bepflanzung sollte so geplant werden, dass die Übersichtlichkeit erhalten bliebe. Auch sollten letztlich nur die Hauptzugänge als befestigte Wege ausgeführt sein. Das Grugabad stellt eine Kombination aus Volks- und Erholungsbad mit einem Sportbad dar. 1955 stellte die Deutsche Gesellschaft für Badewesen einen großen Nachholbedarf an Bäderbauten fest, zumal durch die fortschreitende Industrialisierung ein Großteil der natürlichen Seen nicht mehr für Badende zu nutzen war.

Laut „Goldenem Plan“ der Deutschen Olympischen Gesellschaft (DOG) fehlten im Jahr 1960 noch rund 2420 Freibäder in der Bundesrepublik Deutschland. Innerhalb der DOG galt in den 1960er Jahren das „Memorandum zum Goldenen Plan für Gesundheit, Spiel und Erholung“, kurz „Goldener Plan“, als die zentrale Aufgabenstellung. Die DOG hatte für die Schaffung von Erholungs-, Spiel- und Sportstätten einen öffentlichen Investitionsbedarf von 6,3 Milliarden Mark ermittelt. Die DOG beteiligte sich selbst mit 4,5 Millionen Mark für beispielhafte Anlagen und an Planungskosten. Dieser Erhebung lag die Forderung zu Grunde, dass es in jeder deutschen Gemeinde eine Sauna und ein Sommerbad sowie in jeder deutschen Stadt ein sportgerechtes Hallenbad geben solle. Bis in die 1950er Jahre galt der Bäderbau als kommunale Aufgabe, auch da offizielle Träger keine wirtschaftlichen Ge-



winne erwirtschaften wollten und somit die Eintrittspreise auf einem moderaten Level gehalten werden konnten. Das direkte kommunale Interesse am Bäderbau fußte auch darin, dass nur ein „gesunder Bürger“ einen Beitrag zur Nachkriegsproduktion leisten konnte und vollwertige Arbeitsleistung erbrachte, sodass sich die Kommunen einen Vorteil versprachen. In der frühen Nachkriegszeit wurden zunächst einfache, funktionale und kostengünstige Bäder errichtet, die häufig fehlende Sanitäreinrichtungen der privaten Wohnräume ausglich.

Im Zuge des wirtschaftlichen Aufschwungs wurden in den späten 1950er, Anfang der 1960er Jahren größere Anlagen errichtet, das Badprogramm um weitere Funktionen ergänzt und auch die Bauformen wurden zunehmend expressiv. Ab 1970 etwa neigte sich die auf Sportbäder fokussierte Bauperiode dem Ende zu und die Anforderungen an freizeitgerechte Bäder rückten in den Vordergrund. Bereits Mitte der 60er Jahre setzte dieser Wandel langsam ein und die Forderungen

nach reinem Sportschwimmen, Hygiene und Bewegung wurden durch neue Gesellschaftsideale, wie Freizeit und Spaß abgelöst. Insbesondere der Rückgang der Berufsarbeitszeit durch Rationalisierung und Technisierung zahlreicher Berufssparten gewannen die Bürger freie Zeit, die es nun sinnvoll mit Freizeitangeboten zu füllen galt und der durch die Schaffung entsprechender Infrastruktur Rechnung getragen wurde. Im Bereich des Bäderbaus musste hierbei vielschichtig auf die neue Nachfrage reagiert werden, neben Erweiterung des Beckenangebots (Spaßbecken, Rutschen etc.), waren größere Ruheräume, Gastronomie- und Familienbereiche erforderlich. Bei der Gesamtgestaltung wurde zunehmend einen Fokus auf den Wohlfühl- und Komfortaspekt gelegt, das Funktionale trat in den Hintergrund. Ein erster Trend in den Freizeitbädern war die Schaffung von Wellenbädern ab Ende der 1960er Jahre. Bis Mitte der 1960er Jahre waren Wellenbäder europaweit nur in wenigen Städten vertreten, beispielsweise in Wien, Budapest, Hamburg sowie Leipzig und galten dort dank ihres Seltenheitswertes als Touristenattraktionen. Das Wellenbad des Grugabades in Essen nimmt somit nicht nur im Ruhrgebiet eine Vorreiterrolle ein, sondern reiht sich auf europäischem Niveau in die Riege der fortschrittlichen Bäder ein.

Die Attraktivität von Wellenbädern rührte daher, dass, falls man sich keinen Urlaub am Meer leisten konnte, das Flair des Meeres im Freibad nachempfunden werden konnte. In der frühen Phase der Wellenbäder gab es überwiegend diese technische Einrichtung in Hallenbädern oder aber in Freibädern in unmittelbarer Meeresnähe, hier allerdings eher zu Kurzwecken, sodass das Grugabad in Essen eines der ersten Freibäder mit Wellenbad in der Bundesrepublik Deutschland war. Im weiteren Verlauf trat zunehmend das Freizeit- und Erlebnisbad in den Vordergrund, sodass die Sportbecken bis-

weilen ganz entfielen. Die Verantwortlichen beim Bau des Grugabades hatten somit frühzeitig die Zeichen der Zeit erkannt und das sich wandelnde Freizeitverhalten der Badegäste berücksichtigt, sodass einerseits weiterhin der sportlichen und gesundheitsfördernden Betätigung nachgegangen werden konnte, andererseits Spaß und Erholung in hohem Maße verfügbar waren und so dem Wunsch nach Alltagsdistanz und Urlaubsgefühl entsprochen wurde. Visualisiert wird dieses moderne Gesellschaftsphänomen auch im Zitat der regionaltypischen Fördergerüste in Form des Sprungturmes. An dieser Stelle vereint sich symbolisch das industriell geprägte Leben mit den neuen gesellschaftlichen Errungenschaften auf dem Gebiet der Freizeitgestaltung. Seit Ende der 1990er Jahre gewinnt der Wellness-Faktor an Gewicht im Bäderbau, sodass von da ab verstärkt Wellness- und Wohlfühlbauden gebaut worden sind.

Der Wettbewerbsbeitrag Gerd Lichtenhahns hatte seinerzeit die Jury in erster Linie durch die Gestaltung der Hochbauten überzeugt. Die roten Backsteinbauten mit ihren weißen Akzentuierungen bilden einen komplementären Kontrast zum satten Grün der Landschaft. Die kubisch funktional gestalteten Bauten entsprachen den zeitgenössischen modernen Architekturvorstellungen und den Anforderungen der zweckmäßigen Bauaufgabe Freibad. Trotz der funktionalen, technischen und finanziellen engen Vorgaben löste Lichtenhahn die Aufgabe auf eine individuelle und gestalterisch stringente Weise. Sein Entwurf ist auf vielen Ebenen mit roten Fäden durchzogen. Zunächst besticht die Einheitlichkeit der Hochbauten in Gestaltung und Konstruktion, die das Freibadgelände straßenseitig hin rahmen. In Richtung des Parkgeländes hingegen ist die Anlage frei von Bebauung, sodass der Eindruck einer großen Weiträumigkeit entsteht. Der Wechsel zwischen ein- und zweigeschossigen Baukörpern nimmt

schließlich die besondere Topographie auf und stellt so eine Verbindung zur terrassierten Anlage der Becken her. Zugleich erzeugt die Terrassierung der Baukörper ein Zurücktreten in ihrer Gesamterscheinung, sodass sie nicht als massive Baukörper in Erscheinung treten, sondern vielmehr eine rahmende Wirkung entfalten. Indem die Badelandschaft ebenfalls terrassiert angelegt ist und die Zugänge von den Umkleiden zu jeweils einem der unterschiedlichen Badeplateaus möglich ist, erzeugt der Architekt eine besondere Beziehung zwischen den funktionalen Elementen. Insgesamt besticht das bis heute funktionierende Gesamtkonzept hinsichtlich baulicher und funktionaler Konzeption und Gestaltung, auch im Hinblick auf die Grünflächengestaltung.

Auch bei den Detaillösungen legte Lichtenhahn großen Wert auf die einheitliche Wirkung, so sind die Fußböden in den Umkleidebauten mit dem Baumaterial Ziegel farblich abgestimmt. Auch die Betonung der horizontalen Gebäudeentwicklung wird konsequent an allen Bauten umgesetzt. Zudem sind die Treppenanlagen aufeinander abgestimmt, es kam letztlich stets der gleiche Formenkanon zum Einsatz, der die Einheitlichkeit des Gesamtkonzepts abermals betont. Die Liebe zum Detail ist an zahlreichen Bauteilen ablesbar. Neben der aufwändigen Gestaltung des Kamins, sind es vor allem der Maschinenraum und die Milchbar, die hierbei hervorstechen. Insbesondere die Weserwabenfenster, die Lichtenhahn in seiner Planung noch als keramisches Maßwerk auszuführen dachte, sind bis heute ein bemerkenswertes Detail, das neben der ästhetischen Qualität auch die funktionalen Anforderungen, nämlich die Belichtung des Maschinenraumes, erfüllt. Die Tribüne, die letztlich Züge der Gruga-Halle trägt und hierüber eine Verbindung zum übrigen Gruga-Gelände herstellt, überzeugt in ihrer architektonischen Qualität und expressiven Konstruktionsweise mit den variierenden

Betonstützen. Diese abgeknickte Form der Tribünenstütze wiederholt Lichtenhahn bei den Treppenanlagen der Umkleiden, aber auch bei der Aufsichtsplattform und bei den Treppenanlagen, die von der Beckenanlage hinab zur Liegewiese führen, sodass hier Gestaltungswille und Anspruch deutlich ablesbar sind.

Zwischen 1950 und 1975 sind in der Bundesrepublik zahlreiche Hallenbäder, Hallenfreibäder und Freibäder entstanden, die jeweils in Größe, Raumprogramm und Ausstattung auf die örtlichen Begebenheiten abgestimmt waren. Feste Bestandteile waren stets neben den Beckenanlagen in divergierendem Umfang die Umkleidebauten, sanitäre Anlagen sowie die technischen Räume. Schwimmeisterwohnungen, Tribünen und gastronomische Einrichtungen finden sich nur in den größeren Badeanlagen.

Eine Besonderheit in der Bauvorgeschichte des Grugabades ist sicherlich die Gegebenheit, dass das Bauvorhaben nicht in die städtische Gesamtbäderplanung integriert war und dadurch verhältnismäßig unabhängig vom Finanzierungsplan für die Bäderlandschaft Essens geplant werden konnte. Zahlreiche kommunale Freibäder aus den 1960er Jahren waren kleiner dimensioniert und verfügten über ein beschränkteres Programm. So verfügen einige Freibäder nur über ein Mehrzweckbecken und bescheidene Hochbauten (Freibad Barsinghausen 1959, Freibad Horst 1962, Schloßbad Wiespach Hallein 1961). In größeren Städten hingegen, wie Fürth, München, Kassel und Itzehoe verfügen die Freibäder über Schwimmer-, Nichtschwimmerbecken, Springer- und Planschbecken sowie fest installierte Tribünen. Jedoch fällt hier auf, dass bis auf ausdrucksvolle Sprungtürme, die häufig von einschlägigen Unternehmen geliefert und nicht individuell entworfen wurden, die Architektur der Hochbauten

sehr schlicht und funktional gehalten ist, überwiegend eingeschossige Flachdachbauten errichtet wurden, die teilweise dem konservativen Heimatstil zuzuordnen sind. Ein architektonischer Anspruch lässt sich letztlich bei Freibadneubauten in Großstädten feststellen, wie in Zürich. Das Freibad Zürich Seebach wurde 1966 eröffnet und vom Hochbauamt Zürich geplant. Das umfangreiche Raumprogramm umfasst ein Freizeithaus, einen Robisonplatz, ein Schulbad mit Lehrschwimmbecken, ein Planschbecken, ein Nichtschwimmer- und Schwimmerbecken, eine Dienstwohnung und ein Dienstgebäude, ein Kiosk, Garderobenbauten und ein Restaurant.

Die meist zweigeschossigen Hochbauten aus Sichtbeton bestechen in ihrer purifiziert brutalistischen Ästhetik. Die einheitliche Architektursprache zieht sich durch das gesamte Gelände und spiegelt sich in der klaren funktionalen Grünanlagengestaltung wider. Die weiße Akzentuierung der Deckenplatten bei den zweigeschossigen, offen gestalteten Hochbauten erinnert in der Betonung der Horizontalen an das Grugabad.

Ein bemerkenswerter Bau aus der Zeit ist das Freibad Tivoli in Innsbruck. 1957 schrieb die Stadt Innsbruck einen Architekturwettbewerb aus, den der Innsbrucker Architekt Norbert Heltschl für sich entschied. Sein gestalterischer Anspruch war es, ein Gesamtkunstwerk zu errichten, das Architektur mit Bildhauerei und Malerei verband. So sind über das Gelände zahlreiche steinerne Skulpturen zum Thema Wasser verteilt, schließlich spielte hier neben der gesundheitsfördernden Aufgabe auch die Volksbildung eine Rolle. Die geometrisch strengen zweigeschossigen Sichtbetonbauten sind an diversen Stellen mit polychromen Applikationen verkleidet. Insgesamt besticht die Anlage aber durch die kubischen Baukörper, die teilweise entweder durch Kolonnaden oder durch ho-

horizontale Fensterbänder aufgelockert werden. Das Areal erstreckt sich auf über 60.000 qm und fasst 5 Schwimmbecken. In Deutschland lässt sich das Schwarzenbergbad in Saarbrücken zu einem näheren Vergleich mit dem Essener Grugabad heranziehen. Neben den verklüfteten zweigeschossigen Stahlbetonskelettbauten sticht hier der individuell gestaltete Sprungturm hervor. Das Bad wurde 1959 eröffnet und verfügt über ein breites Beckenportfolio, gastronomische Einrichtungen und ein gesondertes Wettkampfbüro.

Das 1969 eröffnete Freibad in Oer-Erkenschwick im Landkreis Recklinghausen wurde offensichtlich vom Grugabad beeinflusst. Die ein- bis zweigeschossigen ziegelsichtigen Hochbauten mit weiß gefasster oberer Deckenplatte, die großzügigen Freitreppenanlagen und die terrassierte Geländegestaltung sowie die Beckenanordnung ähneln Lichtenhahns Entwurf. Auch wurde hier ein Wellenbad eingerichtet, was die vorbildhafte Wirkung des Grugabades vor Augen führt. Diese frühe Rezeption sowie die architektonische Leistung, die Bauaufgabe Freibad mit architektonisch anspruchsvollen sowie zeitgemäßen Hochbauten und einem landschaftsplanerisch durchdachten Konzept zu kombinieren, dokumentieren die architekturhistorische Bedeutung des Grugabades.

Das Grugabad erfüllt hinsichtlich Raumprogramm, Dimensionierung und technischen Eckdaten die Forderungen der Deutschen Gesellschaft für das Badewesen. Die für damalige Verhältnisse moderne Ausstattung des Freibades und der technische Innovationsgrad stellen ein Alleinstellungsmerkmal des Grugabades im Kontext der Bauzeit dar. Insbesondere mit der fortschrittlichen Einrichtung des Wellenbades zu einem vergleichsweise frühen Zeitpunkt konnte sich Essen mit anderen europäischen Großstädten messen. Die Verbindung von Sport- und Volksbad bediente eine breite Zielgrup-

pe und brachte diverse Großveranstaltungen nach Essen, zumal das wenige Jahre zuvor errichtete Essener Hauptbad nicht die erforderlichen wettkampftauglichen Becken vorhielt. Es weist schließlich ein anspruchsvolles und bis ins Detail konsequent durchgeführtes architektonisches und landschaftsgestalterisches Gesamtkonzept auf, wie es im nationalen und internationalen Vergleich nur wenige Bäderbauten aus der Bauzeit des Grugabades zeigen.

Quellen:

- Stadt Essen, Amt für Stadtplanung und Bauordnung, Akten zum Grugabad
- Stadtarchiv Essen, Bestand 1042/186, 1044/27, 1044/29, 1048/527, 1048/534

Literatur:

- Deutsche Gesellschaft für das Badewesen e.V. (Hrsg.), Richtlinien für den Bau von Hallen- und Freibädern, Gladbeck 1952.
- Deutsche Gesellschaft für das Badewesen e.V. (Hrsg.), Richtlinien für den Bau von Hallen- und Freibädern, Düsseldorf 1955.
- Deutsches Turnfest Essen 1963 vom 15.-21. Juli. Buch zum Tag des Schwimmens im Grugabad Essen. Ein Wegweiser, o.O., o.J.
- Amt für Wirtschafts- und Verkehrsförderung der Stadt Essen, Essen: Die Gruga. Ein Beitrag zur Entwicklung der

Gartenbaukunst, erschienen in der Dokumentarreihe der Stadt Essen, Heft 3, Essen o.J.

- Deutsche Bauzeitschrift (Hrsg.), Roskam (Bearb.), Bauten für Sport und Spiel, Gütersloh 1970.
- Fabian, Dietrich, Bäderbauten, aquatic buildings, Handbuch für Bäderbau und Badewesen, München 1970.
- Fabian, Dietrich, Moderne Schwimmstätten der Welt, Richtlinien und Beispiele für den Bau sportgerechter Anlagen, Bremen 1963.
- Krämer, Karl (Hrsg.) Joeedicke, Jürgen (Red.), Architektur wettbewerbe, Schriftenreihe für richtungweisendes Bauen, Heft 23: Sportanlagen, Hallenbäder, Freibäder, Stuttgart 1958.
- Deutsche Bauzeitschrift (Hrsg.), Bauten für Sport und Spiel, DBZ-Baufachbücher Nr. 9, Gütersloh 1970.



WEITERE INFORMATIONEN

www.essen.de/stadtplanung